

Klagelieder 2, 11

Abendandacht, Donnerstag, 24. September 1998

Liebe Schwestern und Brüder,

nehmen Sie es mir bitte nicht krumm, wenn ich Ihnen als Geleit in die Nacht noch ein Wort der Klage zumute: „In Tränen vergehen meine Augen, mein Inneres glüht, meine Leber hat sich zur Erde ergossen wegen des Zusammenbruchs der Tochter meines Volkes, weil Kind und Säugling auf den Plätzen der Stadt verschmachten“ (Klagelieder 2, 11).

Vermutlich spreche ich zuvörderst aus dem Erleben meiner eigenen geistlichen Heimat, wenn ich sage: Der Umgang – oder Nicht-Umgang – vieler Christen mit den Fragen der Gesellschaft außerhalb des Reiches Gottes, der „Welt“, wie wir immer noch zu sagen pflegen, ist meistens von verlegener Hilflosigkeit geprägt.

Da gibt es Lethargie, Desinteresse, Resignation: Menschen, die sich so verhalten, wären vielleicht auch als Nichtgläubige dumpf und unberührt, aber nun sind sie Christen, und da sollte es doch wohl anders sein?

Da gibt es frömmelnde Ignoranz, wenn Menschen etwa vor Wahlen bekunden: „Wir haben schon gewählt: Jesus Christus – wir machen uns an *eu-rem* Dreck die Hände nicht mehr schmutzig!“ Und doch wollen sie dem nachfolgen, dem gerade die Schmutzigsten den besten Teil seiner Zeit und Kraft wert waren.

Da gibt es fundamentalistischen Fanatismus bis hin zur Militanz: Gegen Abtreibungsärzte zieht man buchstäblich in den Krieg, aber für Mütter in Not zweigt man kaum Gelder aus den Etats ab, mit denen man prächtige Gemeindezentren baut.

Da gibt es biblizistisch dröhnende Kleinparteien, bei denen plakateklebender Eifer und der gute Wille, eben auch zur Unzeit, mit untauglichen Mitteln, zu evangelisieren, Sachverstand und politische Seriosität ersetzen müssen. Sage keiner, wir hätten nicht trompetet – vielleicht klang es schräg, laut war es jedenfalls!

Da gibt es schließlich – auch das sei mir erlaubt zu sagen, ich bin ja einer, der mit im Boot sitzt – den elegant analysierenden Diskurs, der der frommen Welt einen polierten Spiegel vorhält. Das ist gut so und bleibt doch in aller Regel ziemlich folgenlos.

Mir will scheinen: Auch da, wo wir nicht den Kopf in den Sand stecken, stehlen wir uns doch auf vielerlei Weise davon, wo wir Gefahr laufen, in

Haftung genommen zu werden. Zu Recht mag uns das blasierte Betroffenheitsgetue der Zeitgeist-Yuppies anwidern: So wollen wir nicht sein, das haben wir nicht nötig. Indessen: mag Betroffenheit bis zum Überdruß inszeniert und kommerzialisiert werden, Fakt ist, daß auf Erden, daß auf *unseren* Straßen und Plätzen mehr geschmachtet wird denn je – und daß Gott betroffen *ist*. Ich habe Christen gekannt, schlichte, unauffällige Leute, die diese Betroffenheit Gottes zu Tränen bewegte, wann immer sie den Mund zum Beten aufmachten, die es dann aber bei den Tränen nicht beließen, sondern tätig wurden. Ich beobachtete sie und wußte nicht recht, ob ich das, was ich sah, idealistisch oder doch bloß naiv finden sollte.

Heute schäme ich mich dieser Abschätzigkeit. Heute sehe ich all das christlich-radikale Auftrumpfen, all die Aktionen an den einschlägigen Fronten von § 218 bis Evolutionstheorie, all die als Wahlwerbung mißbrauchten Bibelworte an Chausseebäumen und Laternenmasten, all die Talkshowauftritte mutiger Frommer, mit einem Wort: all das Nachahmen gängiger PR- und Marketing-Verfahren. Doch, wir Christen sind wer, wir haben unsere Stärke, zumal in Wahlzeiten. Immerhin bieten wir – als mehr oder minder Evangelikale, meine ich – doch wohl um die zwei bis drei Prozent der Bevölkerung auf!

Und heute frage ich mich: ob Gott diese unsere Kraftakte will? All dies postmoderne Selbstdarstellungsgeglimmer? Oder nicht doch die so lächerlich dünkende Schwachheit unserer Tränen, unserer Schmerzen womöglich? Heute vermisse ich, bei mir selbst, die „Einfalt“, das geistig anspruchslose, aber ins Tiefste aufwühlende Mitleid, mit dem Jesus der Welt begegnete und in dem er doch der Stärkste von allen war. Ob nicht sein „inneres Bewegtsein“ uns erst die Seele zerreißen muß, bevor all das andere kommt, auch der wissenschaftliche Diskurs (den ich um keinen Preis missen möchte)?

Keimt da nun ein Stück altvertrauter Werkgerechtigkeit auf? Nein, je mehr die *Gnade* Raum greift in mir, um so barmherzigkeitsträchtiger wird das sein, was ich, was wir echt *leben*. Die Gnade soll zunehmen, ist das Gebet der Apostel: Wo geschieht das wahrnehmbar, als Regel und nicht als löbliche Ausnahme, in den auswuchernden Bezirken unserer Gesellschaft, in denen es wahrlich gnadenlos zugeht? Wo sind – um das mit unserem Textvers gegebene Stichwort aufzugreifen – die Hunderte christlich geführter Mutter-und-Kind-Häuser für Frauen in Schwangerschaftskonflikten? Wo bieten wir, schimpfend über gar zu große Nachsicht gegen die unerträglich vielen „Mehmets“, seelisch verwahrlosten, aggressiven Heranwachsenden das bitter vermißte Zuhause? Wo ist der mit den Armen geteilte Reichtum der Christen?

Sich abwenden vom politischen Raum ist Schuld, beim Forschen und Interpretieren es belassen auch. Möge in allem, woran wir arbeiten, die Gnade Jesu Christi, der die Sünder liebt und in dessen Dienst an den Menschen wir stehen, mehr und mehr durchschmecken, durchdringen.

Möge diese Gnade uns alle aber auch heute nacht bewahren – aus ihr leben wir, und sie ist unser Auftrag an die Welt.